

---

**Prüfungsteilnehmer**

**Prüfungstermin**

**Einzelprüfungsnummer**

---

**Kennzahl:** \_\_\_\_\_

**Kennwort:** \_\_\_\_\_

**Arbeitsplatz-Nr.:** \_\_\_\_\_

**Frühjahr  
2009**

**62315**

---

**Erste Staatsprüfung für ein Lehramt an öffentlichen Schulen  
— Prüfungsaufgaben —**

---

**Fach: Deutsch (vertieft studiert)**

**Einzelprüfung: Neuere Deut. Lit. - Erstes Nebeng.**

**Anzahl der gestellten Themen (Aufgaben): 8**

**Anzahl der Druckseiten dieser Vorlage: 8**

---

**Bitte wenden!**

**Thema Nr. 1**

Interpretieren Sie das folgende Gedicht unter Berücksichtigung seiner formalen und rhetorischen Anlage! Versuchen und begründen Sie schließlich eine Zuordnung zu den Ihnen bekannten Phasen der Barockzeit!

C.H.v.H.

So soll der purpur deiner lippen  
Itzt meiner freyheit bahre seyn?  
Soll an den corallinen klippen  
Mein mast nur darum lauffen ein/  
Daß er an statt dem süßen lande/  
Auff deinem schönen munde strande?

Ja/ leider! es ist gar kein wunder/  
Wenn deiner augen sternend licht/  
Das von dem himmel seinen zunder/  
Und sonnen von der sonnen bricht/  
Sich will bey meinem morrschen nachen  
Zu einen schönen irrlicht machen.

Jedoch der schiffbruch wird versüset/  
Weil deines leibes marmel-meer  
Der müde mast entzückend grüset/  
Und fährt auff diesem hin und her/  
Biß endlich in dem zucker-schlunde  
Die geister selbst en gehn zu grunde.

Nun wohl! diß urthel mag geschehen/  
Daß Venus meiner freyheit schatz  
In diesen strudel möge drehen/  
Wenn nur auff einem kleinen platz/  
In deinem schooß durch vieles schwimmen/  
Ich kan mit meinem ruder klimmen.

Da will/ so bald ich angeländet/  
Ich dir ein altar bauen auff/  
Mein hertze soll dir seyn verpfändet/  
Und fettes opffer führen drauff;  
Ich selbst will einig mich befleissen/  
Dich gött- und priesterin zu heissen.

Herrn von Hoffmannswaldau und anderer Deutschen auserlesener und bißher ungedruckter Gedichte  
erster Teil, Herausgegeben von Angelo George de Capua und Ernst Alfred Philippson, Tübingen:  
Niemeyer, 1961 [= Nachdruck von Benjamin Neukirchs Anthologie, Leipzig: Fritsch 1695].  
S. 449-450

## Thema Nr. 2

Erläutern Sie das Verhältnis von Natur, Gott und Mensch im Naturgedicht Brockes'scher Prägung!

## Thema Nr. 3

Kennzeichnen Sie die Besonderheiten der Novellistik Heinrich von Kleists an Textbeispielen Ihrer Wahl und diskutieren Sie anhand der Ergebnisse deren epochenspezifische Zuordnung!

## Thema Nr. 4

Analysieren Sie den Monolog des Küchenjungen Leon aus Grillparzers Lustspiel „Weh dem, der lügt!“ (5. Aufzug V. 1567 - 1622)! Beachten Sie dabei die Semantik der Rede und die sich daraus ableitenden Kriterien von Grillparzers für die Epoche des Biedermeier typischem Menschenbild!

Textvorlage: Franz Grillparzer: Weh dem, der lügt! Lustspiel in fünf Aufzügen. Stuttgart: Philipp Reclam jun. 1986, S. 66 - 68.

### FÜNFTER AUFZUG

*Vor den Wällen von Metz. Im Hintergrunde ein großes Tor, die daran fortlaufenden Seitenmauern zum Teile von Bäumen verdeckt. Rechts im Vordergrund eine Art Scheune mit einer Flügeltüre. Es ist vor Tag und noch dunkel.*

LEON (*öffnet die Tür der Scheune und tritt, jene hinter sich zuziehend, heraus*).

Die Sonne zögert noch, 's ist dunkle Nacht,  
Und dunkel wie das All ist meine Brust.

*(Zurückblickend.)*

Da liegen sie und schlafen wie die Kinder,  
Ich aber, wie die Mutter, bin besorgt. 1570  
O daß ein Teil doch jenes stillen Glücks,  
Der Freudigkeit am Werk mir wär' beschieden.

*(Nach vorn kommend.)*

So weit gelang's. Der Strom ist überschritten,  
Wir sind im Jenseits, das so fern uns schien.  
Zwar wohnen Feind' auch hier, doch weiß ich nicht,  
Die Gegend, sonst belebt und menschenvoll,  
Ist öd und leer, und der Begegner flieht.  
Zwar sichert das vor allem unsern Weg,  
Doch fehlt auch, der den Weg uns deutend künde.

Die Stadt hier deucht mich Metz, der Feinde Burg, 1580  
Wo sie die Wache halten übers Land.  
Ist die im Rücken, nähert sich die Heimat.  
Ich wünschte Flügel unserm Zauderschritt,

**Fortsetzung nächste Seite!**

Doch wag ich's nicht, das Schläferpaar zu wecken,  
 Sie sind ermüdet bis zum bleichen Tod.  
 Trag du allein, Leon, trag du für alle.

Und wenn wir nun vor meinem Herren stehn! –  
 Wie tritt mit eins sein ehrfurchtheischend Bild  
 Durch Nacht und Dunkel vor mein irres Auge!  
 Sein letztes Wort war Mahnung gegen Trug, 1590  
 Und nun, wie bunt, was alles wir vollführt.  
 Die Tochter aus dem Vaterhaus geraubt.  
 Geraubt! Gestattet mindestens, daß sie folge.  
 Wie werd ich stehn vor meines Herren Blick?

Und dann, was wird aus ihr, die uns gefolgt  
 In kinderhaft unschuldigem Beginnen,  
 Vertrauen schöpfend aus dem Gaukelspiel,  
 Des Zweck war, zu entfernen das Vertrauen?  
 Ich kann nicht glauben, daß sie jenen liebt,  
 Den Jüngling Atalus, ist gleich sein Wesen 1600  
 Verändert und gebessert seit der Zeit,  
 Als er hinweg schied aus der wilden Fremde.  
 Erst schien sie mir mit Neigung zugetan,  
 Doch trieb mein Weigern, achtlos ernstes Mahnen  
 Von mir sie fort zu ihm. – Sie liebt ihn nicht,  
 Und doch geht jedes Wort, das sie ihm gönnt,  
 Wie Neid und Haß durch meine trübe Seele.

Nur in der Nachtruh' erst, da fiel ihr Haupt  
 Im Schlaf herabgesenkt an meine Brust,  
 Ein stärker Atemzug klang wie ein Seufzer, 1610  
 So warm das Haupt, so süß des Atems Wehn,  
 Mir drang es fröstelnd bis ins tiefste Mark:  
 Vielleicht denkt sie an ihn. – Da stand ich auf,  
 Gab einem andern Kissen ihre Schläfe  
 Und ging heraus und plaudre mit der Nacht.

Der Osten graut, der Tag, scheint's, will erwachen.  
 Vielleicht erkenn ich nun des Weges Spur,  
 Vielleicht, daß in der sonderbaren Ode  
 Ein Wanderer – Horch, war das nicht ein Schritt?  
 Was soll die Vorsicht da, wo Vorsicht hemmt? 1620

*(An der linken Seite leise rufend.)*  
 Ist hier ein Mann? Geht jemand diese Wege?  
 Nun wieder still. – Doch nein. Wer geht? Gebt Antwort!

### Thema Nr. 5

Der Großstadttroman der Klassischen Moderne: Krise oder Innovation des Romans? Erörtern Sie diese Frage an bis zu drei Beispielen Ihrer Wahl!

### Thema Nr. 6

Analysieren und diskutieren Sie Erwin Piscators Programmschrift „Das politische Theater“ (1927) mit Blick auf den zeitgeschichtlichen Kontext! Stellen Sie Bezüge zum zeitgenössischen Theater her und verdeutlichen Sie Ihre Überlegungen an einem Beispiel Ihrer Wahl!

#### Das politische Theater

Mit auffallender Hartnäckigkeit kämpft die politische Reaktion um die Heiligkeit respektive Neutralität der deutschen Kunst. Einem besonders geistreichen Vertreter dieses Gewerbes erscheint eine »politische Kunst genauso unsinnig wie eine politische Kniewelle«. In Wirklichkeit gibt es heute kein Gebiet menschlicher Betätigung, das von der Politik unberührt geblieben wäre. Die soziale Spannung, unter der die Welt seit einigen Jahrzehnten steht, erlaubt selbst den Toten nicht, neutral zu sein. Sport, Wissenschaft, Technik, Kunst, von der Religion ganz zu schweigen, sind zu politischen Faktoren geworden. Leugnen wird diesen Zustand nur, wer unter dem Deckmantel des Unpolitischen politische Geschäfte, und zwar unsaubere, zu machen sucht. In der Tat ist jenem Verfechter der »reinen Kunst« nur der Gedanke unsympathisch, eine Kniewelle könne anderen Zwecken dienen als der »Ertüchtigung« der deutschen Jugend zum nächsten Krieg, und genauso unsympathisch ist es ihm, daß *Wilhelm Tell*, um irgendein Beispiel zu nehmen, eines Tages von der Bühne herab eine Bedeutung bekommen könnte, die nicht auf der Linie der Revision des Versailler Friedensvertrages liegt. Nein, der Politik hat sich das Theater als geistiges Institut so wenig entziehen können wie die Kunst überhaupt. Das ist ein Prozeß, der sich völlig unabhängig vom Wollen oder Nichtwollen der einzelnen vollzieht, weil er in der Politisierung der Verhältnisse, in der Politisierung aller menschlichen Beziehungen begründet ist. Der Theaterleiter hat es nicht mehr in der Hand, die gesellschaftlichen Auswirkungen seines Unternehmens zu bestimmen. Es ist fast tragisch, die verzweifelten Anstrengungen derjenigen zu beobachten, die immer noch glauben, der reinen Kunst zu dienen, während sie in Wirklichkeit schon längst die politischen Geschäfte bestimmter Parteigruppierungen besorgen.

*Das Theater ist zur politischen Anstalt geworden.*

Die Feststellung dieser Tatsache ist deshalb von Wichtigkeit, weil sich an ihr beweist, daß der Weg, den unser Theater eingeschlagen hat, nicht willkürlich gewählt ist oder, wie manche behaupten, »in eine Sackgasse führt«, sondern daß er, dem Theater

**Fortsetzung nächste Seite!**

als gesellschaftlicher Institution von der Entwicklung diktiert, der einzig mögliche und daher der richtige ist. Der Unterschied zwischen den meisten Theatern und uns liegt schließlich nur in der Tatsache, daß sie gegen ihren Willen auf diesen Weg getrieben werden, während wir ihn bewußt gehen, mit dem Blick auf ein klares politisches Ziel.

In diesem Unterschied, der an sich nur funktionell erscheint, liegt auch zugleich der politische. Das Kennzeichen aller kleinbürgerlichen, in ihrer Wirkung reaktionären Elemente besteht darin, sich der historischen Entwicklung so lange entgegenzustellen, bis sie von ihr überrannt werden. Es ist das Wesen und die Stärke der revolutionären Bewegung, auf der Linie der historischen Entwicklung und damit des wahren menschlichen Fortschritts zu kämpfen. Während auf die meisten Theater die Politik von der Peripherie her eindringt, ist bei uns die Politik das schöpferische Zentrum unserer Arbeit.

Wir sind Sozialisten, d. h., wir sehen in der Vergesellschaftung der Produktionsmittel und in der Erreichung einer klassenlosen Gesellschaft die innerlichen Voraussetzungen für die ungehemmte Entfaltung aller menschlichen Kräfte. Für uns ist das Buch, die Zeitung, der Film und auch das Theater ein Mittel, die Welt von heute zu kritisieren und die von morgen vorzubereiten. Der Vorwurf, die Dinge einseitig darzustellen, trifft uns nicht. Wir kennen im Grunde nur eine Tendenz: nämlich *die Wahrheit zu sagen*, jede andere Tendenz erübrigt sich. Deshalb ist es eine Verkennung, die Leistungen unseres Theaters rein nach künstlerischen Gesichtspunkten beurteilen zu wollen. Sowenig wir »Kunst« machen wollen, so wenig geht unser Bestreben auf die Bildung eines »Stils«. Bewußt distanzieren wir uns von dem traditionellen Begriff der Kunst, suchen lediglich den stärksten Ausdruck und die intensivste Wirkung für unsere Sache.

Mag sein, daß wir damit der »Kunst« weiterhelfen, daß sich daraus ein »Stil« entwickelt. Im Augenblick interessiert uns das so wenig, wie es den Boxer beim Landen eines Kinnhakens interessiert, ob er dabei eine ästhetisch befriedigende Haltung einnimmt.

Zu Beginn jeder neuen Epoche erhebt sich eine Unzahl von geistigen und technischen Problemen. Gerade im Theater stehen wir überall am Anfang. Fast alles, was wir in den ersten Jahren machen, wird experimentellen Charakter tragen. Eine Welt von

**Fortsetzung nächste Seite!**

Vorstellungen, Möglichkeiten und Mitteln dringt mit jedem Tag auf uns ein.

Die Form unseres Kampfes läßt sich bei aller Eindeutigkeit nicht von einem Dogma begrenzen. Wir kennen das Ziel, und wir kennen uns selber. Und wir haben keine Furcht vor Umwegen, zu denen uns Menschen und Verhältnisse zwingen können.

Noch ein Wort zum Schauspieler und zur Literatur. Ein Theater, das mit solchen Ansprüchen an sich selber auftritt, kann dem Schauspieler gegenüber in der Sache nicht nachgiebig sein. Wir können in unseren Stücken keine Gelegenheiten für den Schauspieler sehen, persönliche Ambitionen durchzusetzen. Wir müssen von ihm verlangen, daß er sich als Träger unserer Sache und nicht als Träger einer Rolle fühlt. Das erfordert von ihm einen Überblick, ein Durchdrungensein von der Bedeutung des Ganzen und damit eine Einsicht, die seiner Aufgabe schließlich eine viel tiefere Wichtigkeit verleiht, als er sie aus der Pflege seiner individuell aufgefaßten Rolle je gewinnen kann. Der Schauspieler vor allem muß an unserem Theater sich zu jenem Typus des kollektiven Menschen entwickeln, der seine ganze Kraft aus der Verbundenheit mit der allen gemeinsamen Sache schöpft. Aus dieser Grundeinstellung wird sich mit der Zeit eine neue Form der Darstellung ergeben, die den Schauspieler aus einem Verkörperer von Individualitäten wieder zum Träger weltgeschichtlicher Ideen macht. Nicht um die Subjektivierung des Weltbildes geht es uns, sondern um die Sachlichkeit, die aus dem Stoff entsteht.

Die Literatur, die unser Theater braucht, um seine Aufgabe zu erfüllen, hat gerade erst angefangen sich zu entwickeln. Ihre Unreife liegt vielfach in den sozialen Bedingungen, aus denen sie erwächst. Vieles wird hier durch gemeinschaftliche Arbeit mit dem Theater zu schaffen sein. Und wahrscheinlich wird gerade die Notwendigkeit, aus den Gegebenheiten des Betriebes heraus zu arbeiten, zu ganz neuen dramatischen Resultaten führen. Andererseits fehlt es den meisten Autoren, die uns in ihrer Gesinnung nahe stehen, an jener Schulung, die ihnen allein ermöglichen würde, auf die sozialen und ökonomischen Wurzeln jedes Geschehnisses durchzustoßen, wirklich »radikal« zu sein. Die Mehrzahl aller Stücke spielt immer noch im luftleeren Raum, darüber täuschen weder »Dokumente« noch »Grundprobleme«

hinweg. Unser Theater bemüht sich, den fehlenden Sinn für die tatsächlichen Vorgänge der heutigen Welt auszugleichen, wodurch naturgemäß jedes Stück eine Umarbeitung erfährt. Bis zum Tage der Aufführung gibt es bei uns kein »fertiges Stück«. Der Autor ist für unser Theater ein Mitarbeiter wie jeder andere, dem wir lediglich das Recht der höheren Arbeitsleistung zuerkennen. Geistiges Privateigentum geht beim Eintritt in unser Haus in den Besitz der Gesamtheit über.

Die Massen haben die Wichtigkeit unseres Theaters erkannt. Sie wissen, daß hier ein Teil der Front ist, an der um ihr Schicksal gekämpft wird. Diejenigen, die immer noch in uns »die letzte Sensation« sehen, werden sehr bald eines Besseren belehrt werden.

### Thema Nr. 7

Interpretieren Sie den vorliegenden Romananfang im Hinblick auf Max Frischs poetologisches Konzept!

Max Frisch: *Stiller*. Roman.

„Sieh, darum ist es so schwer, sich selbst zu wählen, weil in dieser Wahl die absolute Isolation mit der tiefsten Kontinuität identisch ist, weil durch sie jede Möglichkeit, etwas anderes zu werden, vielmehr sich in etwas anderes umzudichten, unbedingt ausgeschlossen wird.“

„– indem die Leidenschaft der Freiheit in ihm erwacht (und sie erwacht in der Wahl, wie sie sich in der Wahl selber voraussetzt)–wählt er sich selbst und kämpft um diesen Besitz als um seine Seligkeit und das ist seine Seligkeit.“

*Kierkegaard „Entweder-Oder“*

*Erstes Heft*

Ich bin nicht Stiller! - Tag für Tag, seit meiner Einlieferung in dieses Gefängnis, das noch zu beschreiben sein wird, sage ich es, schwöre ich es und fordere Whisky, ansonst ich jede weitere Aussage verweigere. Denn ohne Whisky, ich hab's ja erfahren, bin ich nicht ich selbst, sondern neige dazu, allen möglichen guten Einflüssen zu erliegen und eine Rolle zu spielen, die ihnen so passen möchte, aber nichts mit mir zu tun hat, und da es jetzt in meiner unsinnigen Lage (sie halten mich für einen verschollenen Bürger ihres Städtchens!) einzig und allein darum geht, mich nicht beschwatzen zu lassen und auf der Hut zu sein gegenüber allen ihren freundlichen Versuchen, mich in eine fremde Haut zu stecken, unbestechlich zu sein bis zur Grobheit, ich sage: da es jetzt einzig und allein darum geht, niemand anders zu sein als der Mensch, der ich in Wahrheit leider bin, so werde ich nicht aufhören, nach Whisky zu schreien, sooft sich jemand meiner Zelle nähert. Übrigens habe ich bereits vor Tagen melden lassen, es brauche nicht die allererste Marke zu sein, immerhin eine trinkbare, ansonst ich eben nüchtern bleibe, und dann können sie mich verhören, wie sie wollen, es wird nichts dabei herauskommen, zumindest nichts Wahres. Vergeblich! Heute bringen sie mir dieses Heft voll leerer Blätter: Ich soll mein Leben niederschreiben! wohl um zu beweisen, daß ich eines habe, ein anderes als das Leben ihres verschollenen Herrn Stiller.

»Sie schreiben einfach die Wahrheit«, sagt mein amtlicher Verteidiger, »nichts als die schlichte und pure Wahrheit. Tinte können Sie jederzeit nachfüllen lassen!«

Heute ist es eine Woche seit der Ohrfeige, die zu meiner Verhaftung geführt hat. Ich war (laut Protokoll) ziemlich betrunken, weswegen ich Mühe habe, den Hergang zu beschreiben, den äußeren.

Max Frisch: *Stiller*. Roman. Frankfurt am Main 1954, S. 8-9]

### Thema Nr. 8

Welche Bedeutung kommt der „Entfremdung“ im Drama bei Heiner Müller und Botho Strauß zu? Vergleichen Sie formale und inhaltliche Aspekte!